



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Staatsform gibt es für die starke monarchische Minderheit doch immerhin Möglichkeiten, um mitzuarbeiten, positive Wirkungen hervorzurufen und etwas zu leisten. In einer monarchischen Staatsform gibt es für die starke republikanische Minderheit solche Möglichkeit nicht. Dieser Gegensatz liegt in dem innersten Wesen beider Staatsformen begründet. Man hat sich hiermit abzufinden und danach vor dem eigenen politischen Gewissen zu urteilen, wie die Entwicklung der Dinge gelenkt werden darf.

Das Peinlichste an dem ganzen Vorfalle ist dies: Indem die Deutsche Volkspartei sich dem Anschein nach darauf angewiesen fühlt, aus der tausendjährigen Kaiserkrone, vor der wir in frommer Inbrunst uns beugen, ein schreiendes Mafat für den Wahlkampf zu machen, gesteht sie indirekt zu, daß sie nicht fähig genug ist, um wahrhaft schöpferische politische Gedanken hervorzubringen. Wenn dem tatsächlich so wäre, würde es für uns eine entsetzliche Enttäuschung sein. Denn gerade von dieser Partei hatten wir erwartet, daß sie vermöge ihrer Mitbestellung und vermöge ihrer Bewurzelung im geistig arbeitenden und wirtschaftlichen Kern der Nation in der Lage sein würde, zu erkennen, worauf es hauptsächlich ankommt. Vor allem kommt es jetzt darauf an, im Innenleben des deutschen Volkes die Voraussetzungen dafür schaffen zu helfen, daß die Gefühle der politischen

Verantwortung (und der Wille zum Opfer entstehen und sich einnisten, daß man Achtung vor der Notwendigkeit behutsamster Pflege der zarten Reime unserer nationalen und sozialen Erholung bekommt und daß sich daraus endlich einmal staatspolitische Fähigkeiten entwickeln. Die Entwicklung solcher staatspolitischen Fähigkeiten würde dann schließlich von selber diejenige Lebensform der Nation erzeugen, die unserem aufgewühlten und immerhin verwandelten Wesen und unserer Zukunft am meisten gemäß ist. Es wird sich dann zeigen, ob diese Staatsform die Republik oder das monarchische Kaisertum wäre. Nicht stumpf und gefügig abzuwarten haben wir, was nach blinden Naturgesetzen mit uns geschieht, sondern gerade die Aufgabe zur Entwicklung staatspolitischer Fähigkeiten schreibt uns den Willen zur selbständigen Arbeit vor und weist uns die Möglichkeit an, die aus langer Vergangenheit vorhandene Überlieferung des Kaisergedankens wieder umzuschaffen zu lebendigen Kräften. Aber diese verantwortungsvolle und entsagende Arbeit langsamer Erziehung ist ganz etwas anderes, als wenn man heutzutage „mit vollem Bewußtsein die Monarchie anstrebt“.

In die praktisch-politische Tätigkeit einer volkstümlischen Mittelpartei sollte im Augenblick das monarchische Problem überhaupt nicht einbezogen werden.

Dr. Karl Hoffmann



Neue Bücher

Briefe aus der französischen Revolution, ausgewählt, übersetzt und erläutert von **Gustav Landauer**. Zwei Bände. Literarische Anstalt Rütten u. Loening, Frankfurt am Main, 1919.

Je tiefer eine Zeit den Boden unter sich erschüttert fühlt, desto stärker drängt sie danach, aus dem Bilde verwandter Epochen Klärung und Lösung ihrer Schmerzen zu gewinnen. Alle Verachtung historischer Betrachtungsweise, alles Selbstvertrauen, ganz von unten auf einen neuen Menschheitsbau errichten zu können, vermögen nichts gegen das leidenschaftliche Bedürfnis, bei der Geschichte als der verlässigsten Beraterin Aufschluß zu suchen. Lebendige Menschen in gleichem Erleben sind es, die die erschütterten Seelen jenseits der Gräber erfühlen wollen. In solchem Sinne genommen, ist diese Briefsammlung in vielfachem

Betracht ein einzigartiges Buch. Hinreißender kann jene ungeheure Bewegung, zu der alle folgenden Ummwälzungen wie zu ihrer Mutter aufblicken, nicht vor uns entrollt werden als hier, wo sie von Männern und Frauen, Franzosen und Fremden, Handelnden und Betrachtenden, Helden und Opfern in immer neuen Spiegelungen erzählt, erlebt, erlitten wird, wo das große Geschehen in den erschütterndsten Einzelschicksalen Gestalt gewinnt und doch als ein Ganzes geschlossen und unerbitlich an uns vorüberschreitet.

In den Kriegsjahren, als das Bestehende sich aufsteigend zu befestigen schien, ist das Buch zusammengestellt; mit dem Wunsch, es möchte „uns in den ernstesten Zeiten, die vor uns stehen, eine Hilfe sein“, ward es der Öffentlichkeit übergeben, als diese Zeiten kaum dunkel sich ankündigten; es wurde von ihr aufgenommen, als sie flammend ausgebrochen waren. Gerechte Würdigung konnte es schon damals finden, seine zeitgeschichtliche Wucht mußte es wachsend von Monat zu Monat offenbaren, jetzt hat es zudem einen Schauer persönlichster Tragik empfangen, von dem der Leser nicht loskommt, und der das Buch in die Geschichte hinüberbegleiten wird. Wer das knappe Vorwort, die sparsamen, persönlichen Anmerkungen liest, ja, wer nur verfolgt, wie die Briefe ausgewählt und aneinandergereiht sind, fühlt, daß hier ein Mann am Werke war, der nicht nur das heiße Herz für die großen Ideen und die großen Seelen der Revolution, sondern auch den kühlen und scharfen Blick für ihre Irrtümer, die Trauer um ihre Befleckungen und ihre Tragik besaß. Nur das ironische Lächeln, das um die Lippen der Geschichte spielt, wenn der Mensch in ihren Büchern Weisung für sein Tun und Lassen zu finden begehrt, ist ihm entgangen: der Strom des Geschehens überwältigte den klugen Beschauer und Beurteiler, und die blutigen Schatten der Revolution, die er in der Wirklichkeit beschwören half, rissen ihn mit in die Tiefe.

Dr. Paul Neuburger

Kaiser Friedrichs Tagebuch. Mit Einleitung und Aktenstücken von **Eduard Engel**. Heinrich Diekmann, Verlagsbuchhandlung, Halle (Saale) 1919. Preis geb. 5 Mark.

Seit dem Jahre 1918 ist die urheberrechtliche Schutzfrist für das 1888 in der Deutschen Rundschau veröffentlichte Tagebuch Kaiser Friedrichs abgelaufen und nun hat es Eduard Engel unternommen, dieses Dokument in Buchform herauszugeben, um es dem deutschen Volke zugänglich zu machen. Daß diese Buchausgabe lediglich dem Gefühl der Pietät gegen Kaiser Friedrich entsprang und nur dem geschichtlichen Interesse dienen soll, wird niemand annehmen, der sie zur Hand nimmt. Die Hälfte des Bändchens ist den unerquicklichen Vorgängen gewidmet, die jene erste Veröffentlichung des Tagebuchs bewirkte. Die Darstellung schließt sich an eine ausführliche aktenmäßige Wiedergabe der Anklage gegen Geyffken an, der damals das Manuskript der Deutschen Rundschau überwiesen hatte, um sie zu einer Waffe gegen Bismarck und Wilhelm den Zweiten zu schmieden. Wir haben zurzeit wichtigeres zu tun, als den Riß, der durch unser Volk geht, durch unfruchtbare Überlegungen, wie die des Herausgebers, über das was hätte sein können, wenn Kaiser Friedrich uns erhalten geblieben wäre, die in gehässigen Ausfällen gipfeln, zu erweitern. Gegen die Buchausgabe des Tagebuchs läßt sich natürlich nichts einwenden, es wird gern wieder gelesen werden, obgleich es in der vorliegenden Form schwerlich für eine einwandfreie historische Quelle gelten kann.

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: Dr. Mathilde Rechner in Berlin-Halensee. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bismarck 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Druck: „Der Reichsboie“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.